Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 135 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.25 Mk. Durch die Post bezogen 3.50 Mk. für das Vierteljahr. monatlich 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Feuilletonbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (Für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610, Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. Simon, Halle

Donnerstag, 15. März 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Neue große U-Boots-Beute

Wieder über 48000 Bruttoregistertonnen feindliche Schiffe versenkt

Ein feindlicher kleiner Kreuzer und eine Unterseebootsfalle vernichtet

Berlin, 14. März. (Amtlich.) Neuerdings sind von unseren Unterseebooten 17 Dampfer, 2 Segler und 3 Fischdampfer von insgesamt 48150 Bruttoregistertonnen versenkt worden. Eines der Unterseeboote hat außerdem einen feindlichen kleinen Kreuzer mit drei schrägen Schornsteinen und ein als Unterseebootsfalle eingerichtetes Spezialschiff „Q. 27" vernichtet. Von letzterem sind ein Leutnant, ein Deckoffizier und 4 Mann gefangen genommen, darunter ein Schwerverwundeter.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Zwei französische Dampfer untergegangen

Bern, 14. März. „Petit Parisien" meldet aus Havre: Die französischen Dampfer „Robur" und „Congo" gingen am 6. März infolge heftigen Sturmes unter.

Zur Verschickung der Belgier nach Deutschland

Berlin, 14. März. Namhafte Belgier verschiedener Parteirichtungen hatten sich kürzlich an den Kaiser mit der Bitte gewandt, der zwangsweisen Verschickung belgischer Arbeiter nach Deutschland Einhalt zu tun und die dorthin abgeführten Belgier in ihre Heimat zurückzubringen. Den Unterzeichnern der Immediateingabe ist nunmehr eröffnet worden:

Seine Majestät ließen die vorgebrachten Wünsche durch den Herrn Generalgouverneur und die sonst zuständigen Stellen einer eingehenden Prüfung unterziehen und behielten sich Allerhöchst ihre endgiltige Entschließung bis nach Abschluß dieser Prüfung vor. Inzwischen aber hatten Seine Majestät Anordnung dahin getroffen, daß die zu Unrecht als arbeitslos nach Deutschland übergeführten Personen, soweit dies noch nicht geschehen sei, unverzüglich nach Belgien zurückkehren könnten, und daß die Zwangsverschickung arbeitsloser Belgier nach Deutschland bis auf weiteres eingestellt würde.

Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Potsdam-Osthavelland

Berlin, 14. März. Bei der heutigen Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Potsdam-Osthavelland wurden bisher abgegeben: für Stahl (soz. Mehrheitspartei) 12886 Stimmen, für Mehring (soz. Minderheit) 3930 Stimmen. Einige Kreise stehen noch aus. Die Wahl Stahls ist gesichert.

Amerika liefert keine Geschütze an England

Haag, 14. März. Wie wir erfahren, finden zwischen der Admiralität und Vertretern der englischen Schiffahrtskammern dauernd Beratungen über die Bewaffnung der Handelsschiffe statt. Die englische Admiralität ist in Verlegenheit, da sie nicht genügend Geschütze bekommen kann, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Sie hat einen großen Auftrag nach Amerika vergeben, der jedoch augenblicklich nicht ausgeführt werden kann, da die amerikanische Regierung alle Schnellfeuerkanonen für die Bewaffnung der eigenen Schiffe nötig hat. Die amerikanischen Geschützgießereien haben Anweisung erhalten, alle fertigen Geschütze sowie die, die inzwischen fertiggestellt werden sollten, vorläufig zurückzuhalten.

Die Eisenbahner in den Vereinigten Staaten

Washington, 13. März. (Reutermeldung.) Die Gewerkschaftsvereine der Eisenbahner haben dem Präsidenten Wilson am 7. März mitgeteilt, daß sie im Einvernehmen mit den Vertretern der Eisenbahndirektoren den 15. März für Unterhandlungen festgesetzt haben. Sie sprachen die Erwartung aus, daß ein befriedigender Vergleich zustandekommen werde, und versicherten Wilson, daß sie, falls das Land in einen Krieg verwickelt werden sollte, in jeder Hinsicht mit der Regierung zusammenarbeiten würden. — Die Vertreter von 3 Millionen Arbeitern, darunter die American Labour Federation und die Gewerkschaften der Eisenbahner, haben eine Entschließung angenommen, in der sie die Aufrechterhaltung der Rechte der Arbeiter in Kriegszeit wie im Frieden fordern. Sie protestieren gegen den Militarismus und erklären, daß der industrielle Dienst ebenso verdienstlich sei wie der militärische. Deshalb müsse der industrielle Dienst nach den Bestimmungen der Gewerkschaften eingerichtet werden und müßten die Gewerkschaftsvereine in allen Körperschaften, die das Recht haben, über die Landesverteidigung Beschlüsse zu fassen, vertreten sein.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 14. März, abends. (Amtlich.)

Im Westen bei regnerischem Wetter ruhiger Tag.

Im Osten lebhafte Artilleriewirkung bei Brzezany.

Neue Entente-Angriffe beiderseits des Prespa-Sees scheiterten.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 14. März. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz

Die gestern gemeldeten Stoßtruppsunternehmungen im Raume von Brzezany zeitigten vollen Erfolg. Es wurden nach gründlicher Zerstörung der feindlichen Kampfanlagen zwei russische Offiziere, 256 Mann und mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer eingebracht. Unsere Flieger belegten, Angriffe der feindlichen Kampfflugzeuge abweisend, den Bahnhof von Radziwillow mit Bomben.

Italienischer Kriegsschauplatz

Die Gefechtstätigkeit war gestern im allgemeinen gering. Im Görzischen warfen unsere Flieger auf feindliche Lager bei Lucinico Bomben ab.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Im ostalbanischen Seengebiet wird weiter gekämpft. Die Franzosen griffen unsere Stellungen zwischen dem Ochrida- und Prespa-See wiederholt erfolglos an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Zum bevorstehenden Besuch des Reichskanzlers in Wien

schreibt die „Neue Freie Presse": Der Besuch des deutschen Reichskanzlers, eines Mannes, der in der Monarchie die wärmsten Sympathien genießt, dessen Gradheit, Aufrichtigkeit und politische Mäßigung hier soviel Anklang finden, wird in dem Augenblick besonders lebhaft begrüßt, da vielleicht bereits die großen Offensiven auf den Schlachtfeldern beginnen und die entscheidende Stunde näher gerückt erscheint. Reichskanzler von Bethmann-Hollweg ist immer ein gern gesehener Gast. Wir begrüßen ihn auf das herzlichste.

Zum Regierungsjubiläum des Großherzogs von Hessen

Darmstadt, 14. März. Anläßlich des 25jährigen Regierungsjubiläums, das auf allerhöchste Anordnung erst heute begangen wird, nahm der Großherzog laut „Darmstädter Zeitung" vormittags 11 Uhr die Beglückwünschungen der am Hof beglaubigten Gesandtschaften namens ihrer Herrscher sowie der Hofbeamten und der Militär- und Zivilbehörden entgegen. Staatsminister Dr. v. Ewald sprach namens des Staatsministeriums seine Glückwünsche aus, für die der Großherzog dankte. Oberbürgermeister Dr. Gläßing überbrachte die Glückwünsche der Städte Darmstadt, Mainz, Gießen, Offenbach und Worms. Es folgten die Beglückwünschungen der Hochschulen, der Landesbehörden, der Berufsstände, der evangelischen und der katholischen Kirchen und der israelitischen Gemeinden. Sodann wurde durch die Präsidenten der beiden Kammern dem Großherzog eine Jubiläumsspende überreicht, die zur Erbauung eines Erholungsheims für hessische Krieger dienen soll.

Die zweite Kammer hielt vormittags anläßlich des Regierungsjubiläums des Großherzogs eine Festsitzung ab, der auch die Minister beiwohnten. Präsident Dr. Köhler gab einen längeren Rückblick auf die Lebens- und Regierungszeit des Großherzogs. Mit einem dreifachen Hoch auf den Großherzog schloß die Sitzung.

Die holländischen Getreideschiffe im Hafen von Falmouth

Amsterdam, 13. März. Dem „Allgemeinen Handelsblatt" wird aus Rotterdam gemeldet, daß noch immer zahlreiche mit Getreide beladene holländische Schiffe im Hafen von Falmouth liegen, ohne daß man weiß, wann sie ihre Reise nach Holland fortsetzen können. In Rotterdam verlautet, daß die niederländischen Schiffe wegen der im Hafen von Falmouth herrschenden Ueberfüllung Befehl erhielten, nach Truro, einem kleinen Hafen von Cornwall, zu fahren.

Deutsches Blut in der Welt

Von Arman.

Der Krieg hat uns von aller Welt abgeschlossen. Die Macht Englands versperrt uns die Wege des Weltmeeres. Unser stolzes Rühmen, daß die Erde so klein geworden sei und daß die weitesten Entfernungen immer mehr zusammenschrumpfen, ist kläglich zu Schanden geworden. Wir sind zwischen engen Grenzpfählen gesperrt und könnten nicht aus unserer Welt entlaufen, wenn sie uns noch so wenig gefallen würde. Der Traum von Weltbürgertum und Völkerverbrüderung, der unserem Volke nach und nach von Phantasten und Verführern suggeriert worden war, hat ein klägliches nüchternes Ende gefunden.

Und es ist gut so. Wir sind gezwungen worden, uns auf uns selbst zu besinnen, die Not der Zeit und der Haß der Welt hat uns gelehrt, daß die Quellen unserer Kraft aus dem Urgrund unseres Volkstums, unserer Rasse fließen.

„Das Haus, die Heimat, die Beschränkung,
Sie sind das Glück und sind die Welt."

Aber nicht allen uns Deutschen im Vaterland ist diese Erkenntnis aufgegangen. Auch den etwa 50 Millionen Menschen deutschen Blutes, die in der fremden Welt zerstreut leben, ist ein Licht entzündet, eine machtvolle Welle völkischen Erwachens flutet durch alle diese deutschen Herzen, mögen sie in den Städten aller Länder in zahlreicher Gemeinschaft, oder in der Weltabgeschiedenheit des Urwaldes und der Steppe schlagen. Es geht ein großes Heimweh nach der Allmutter Germania durch die Seele ihrer Kinder, die das Vaterland verließen, um in der Fremde das Glück zu suchen.

Der mexikanische Diplomat Oberst Dr. Krumm-Heller, ein Blutsdeutscher, der infolge seiner vielen Reisen durch die ganze Welt, berufen ist, ein Urteil zu fällen, macht in seinem jüngsten Buche, „Für Vaterland und Freiheit" seine Erlebnisse während der Revolution in Mexiko, den Auslandsdeutschen den Vorwurf, daß sie es nicht immer verstanden hätten, den deutschen Namen in der Welt in rechter Weise zu vertreten. Kleinlicher Hader und Neid untereinander, Zersplitterung der Kräfte, eine Frucht des altgermanischen Erbübels, der Eigenbrödelei, unwürdige Preisgabe völkischer Charakterwerte, wie Sprache und Sitte, hätten dem Deutschtum in der Welt ungemein geschadet. Den großen Eroberungen, die deutsche Wissenschaft, Handel und Industrie gemacht hätten, stände eine Mißachtung der Deutschen in gesellschaftlicher und völkischer Beziehung seitens der anderen Nationen, besonders Engländer und Franzosen gegenüber.

Wenn diesem Vorwurf auch psychologische Milderungsgründe entgegengestellt werden können, so weiß jeder, der die Welt kennt, daß Wahres daran ist.

Kommt der junge Deutsche in fremde Länder, so kann er nicht schnell genug die Eigenschaften der Fremde, Sprache, Sitte, Kleidung u. a. m. annehmen. Wohl ein jeder hat die komischen Figuren kennen gelernt, die solche Leute darstellen, wenn sie nach kurzem Aufenthalt im Ausland in die Heimat zurückkehren und sich hier bemühen, den Ausländer zu spielen. Es soll nicht verkannt werden, daß ein großer Teil unserer Erfolge in der Welt auf dieses Sicheinfügen in die fremden Verhältnisse zurückzuführen ist. Auch soll nicht vergessen werden, daß wir als Deutsche erst eigentlich 40 Jahre alt sind, daß wir den Partikularismus innerhalb der deutschen Reichsgrenzen heute nicht einmal überwunden, und daß wir bis vor dem Krieg noch in den politischen Kinderschuhen gesteckt haben. Nun hat uns der harte Krieg aus Kinder- und Jugendträumen aufgerüttelt. Siegfried, der lichte Held, ist in der germanischen Volksseele erwacht, und der Bosheit und des Hasses der ganzen Welt muß er sich, ganz auf sich selbst gestellt, erwehren. Der Deutsche war immer dann am größten, wenn Außerordentliches von ihm verlangt wurde, wenn es um sein völkisches Leben ging. So ist es auch heute. Wir haben uns unser Schwert „Notung" selbst schmieden müssen, und mit ihm werden wir die Welt unserer Feinde überwinden. Mit der äußeren Not haben wir aber auch die innere erkannt. Der deutsche Michel daheim und in der Welt hat seine Schlafmütze abgezogen, er reibt sich die Augen und rüttelt sich auf aus dem Bann des Schlafes und Traumes, der auf ihm lag. An den äußeren Gefahren, in denen wir stehen, sind unsere Kräfte erstarkt und dieses in einem Maße, welches auch die kühnste Phantasie nicht hätte ausdenken können. Solche Kraft eines Volkes kann aber nur aus dem Urquell der Rasse fließen. Daß wir dies erkennen und danach handeln, wird die edelste Frucht unseres Daseinskampfes sein. In allem deutschen Blut ist das Bewußtsein wach geworden, daß wir als Volk noch nicht zu Ende sind, sondern daß die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703152-13/fragment/page=0001

wahren Aufgaben des Deutschtums in der Welt erst vor uns liegen, und das alles, was hinter uns liegt, Schule war.

Diese Erkenntnis lodert bei unseren Brüdern im Ausland in hellen Flammen auf und erhebend ist die Kunde, die darüber, wenn auch nur spärlich zu uns dringt. Vor mir liegt das Märzheft 1916 des ersten Jahrganges des Monatsblattes des Germanischen Bundes, Landesgruppe Brasilien. Dieser germanische Bund ist von dem Deutsch-Schweizer Zimmerli, bekannt durch sein Buch „Durch Frankreich und Deutschland während des Weltkrieges“ ins Leben gerufen worden und hat sich in wenigen Monaten über ganz Süd-Amerika verbreitet. Zu gleicher Zeit, aber unabhängig von diesem, ist in Argentinien „der deutsche Volksbund“ gegründet worden, der ebenfalls eine begeisterte Aufnahme und Anteilnahme gefunden hat. Es seien an dieser Stelle einige der grundlegenden und führenden Gedanken, sowie Auszüge aus verschiedenen Reden bei den Gründungsversammlungen wiedergegeben:

„Der Weltkrieg, in dem wir stehen, hat gezeigt, in welche bedenkliche Lage die germanische Rasse in Südamerika kommen konnte. Neid, Haß und Verleumdung haben Orgien gefeiert, keine Niederträchtigkeit ist uns erspart geblieben, unsere heiligsten Güter würden skrupellos in den Staub gezerrt und wir wurden überall maßlos angegriffen. Nur ein enger Zusammenschluß in Form eines, alle Interessen umfassenden Bundes, kann unsere völkische, wirtschaftliche und zahlenmäßige Bedeutung wahren und dem germanischen Bestandteil der südamerikanischen Bevölkerung jene Achtung und Würde geben, auf die er unbedingt Anspruch hat.“

„Zur Gründung eines solchen Bundes sind wir schon deshalb gezwungen, als in fast allen südamerikanischen Ländern von den heutigen Feinden Deutschlands Vereine gegründet worden sind, die alles, was deutsch in der Welt ist, bekämpfen.“

Auf der Generalversammlung der Ortsgruppe Porto Alegre am 9. Februar 1916 hielt der Präsident des Bundes Herr Krall eine packende Rede, in welcher er unter anderem sagte:

„Wir sollen und wollen uns mehr fühlen und nicht ewig ducken, nicht immer vor lauter Rücksichtnahme meist geschäftlicher Art vor allem zusammenzucken und uns vor eingebildeter Größe demütig krümmen. Nein, besinnen wir uns auf uns selbst und auf unser heiliges Recht, Achtung vor uns verlangen zu können, weil wir selbst stets fremde Völker, Sitten und Einrichtungen vielleicht allzusehr achteten. Wir Germanen im Auslande könnten von dem strammen Festhalten der Engländer an ihrer Nationalität etwas lernen.“

„Die Bildung des germanischen Bundes ist geradezu eine Forderung dieser für das gesamte Germanentum in allen Teilen der Welt so kritischen Zeit. Niemals war die Stimmung des germanischen Elementes zum Zusammenschlusse überall so einig, als gerade jetzt. Der germanische Bund mußte kommen. Es heißt für ihn die Zeit benutzen, denn was er der Minute ausgeschlagen, brächte ihm keine Ewigkeit zurück. Es ist, als brause ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall in die Herzen unserer Stammesbrüder, als sei es eine heilige, kostbare Zeit völkischer Erregung, die die Herzen aller rechtschaffenen Germanen durchlebt:

„Das Volk steht auf, der Sturm bricht los,
Wer legte da die Hände noch feige in den Schoß?“

„Den Marsch des Germanentums hier in Südamerika hin zu einem großen, lebensfähigen Bunde kann kein Mensch aufhalten. Diese Entwickelung geht unerschütterlich voran, sie vollzieht sich langsam, aber unaufhaltsam: Sie ist natürliches Gesetz!“

Durch alle Reden und Artikel geht die Klage, daß nicht erst seit dem Kriege, sondern auch schon früher das Deutschtum in der Welt von den anderen Völkern mit den häßlichsten Mitteln bekämpft worden sei. Dann aber auch der Vorwurf, daß die politische Vertretung des Deutschtums in der Welt, besonders der Konsularschutz in ungeeigneten Händen gelegen habe und noch liege. Hiergegen wolle der Bund wirksame Stellung nehmen. In einer Rede heißt es:

„Was Rußland, England und unser verkappter und schmutzigster Gegner, Nordamerika in Brasilien geleistet haben, um persona grata zu werden, das ist in nächtliches Dunkel gehüllt. Das deutsche Reich hat es nie verstanden, die Auslandsdeutschen in der Weise festzuhalten, wie England seine Auswanderer, Deutschland war immer die Kinder- und Schulstube der ganzen Welt, es gab die nötigen Anleitungen, die anderen teilten sich in den Nutzen. Durch den Bund sollen die Beziehungen zu der alten Heimat wieder enger geknüpft werden, daß unsere Herzen immer stärker werden in der Treue an das große Vaterland, das wir im Herzen tragen und das germanisches Volkstum heißt.“

Ziehen solche Klänge nicht wie ein Choral durch unsere Seele und öffnen sich unsere Herzen nicht von selbst, um dem Sehnen unserer Brüder eine Stätte zu bereiten und heilige Grüße ihnen zuzusenden!

In vorgeschichtlicher Zeit zogen Sendboten unserer Rasse, die Armanen in alle Länder und zu allen Völkern und haben diese mit arischem Geist durchtränkt. Dies arische Blut ist als solches verloren gegangen, da ihm die Verbindung und der Zufluß aus der alten Heimat fehlte. Aber die Kulturspuren in der ganzen Welt geben Zeugnis von seinem Wirken. Die vielen Millionen Volksgenossen, welche in den letzten Jahrzehnten in die Fremde gegangen und ein Sauerteig in allen Völkern geworden sind, müssen vor dem Untergang und dem Aufgeben in fremde Mischvölker bewahrt werden. Erst wenn das Deutschtum in der Heimat und das Deutschtum in der Welt zu einem einheitlich arbeitenden Volkskörper zusammengeschlossen sind, wird sich das Prophetenwort erfüllen, daß am deutschen Wesen einst noch die Welt genesen wird. Dann aber auch wird der einzelne Deutsche da draußen mit ruhiger Sicherheit bekennen:

„Ich bin ein deutscher Bürger.“

Die Wahlen in Spanien

Bern, 13. März. Dem „Temps“ zufolge handelt es sich bei den spanischen Wahlen um Wahlen für den Generalrat. Die Sozialisten enthielten sich der Abstimmung, die Republikaner hatten sich in mehrere Gruppen gespalten.

Vor einer englischen Kabinettskrisis?

Rotterdam, 13. März. „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet aus London, daß der Staatssekretär für Indien, Chamberlain, der Abordnung aus Lancashire, die zu ihm kam, um gegen die Erhöhung der Einfuhrzölle auf Baumwollwaren nach Indien zu protestieren, u. a. sagte, daß Indien den versprochenen Kriegsbeitrag von 100 Millionen Pfund Sterling nur auf diese Weise aufbringen könne. Die meisten Blätter sind gegen die neuen Zölle. „Daily Chronicle“ und „Morning Post“ schreiben, es wäre unter diesen Umständen besser gewesen, das Geld von Indien überhaupt nicht anzunehmen. „Daily Chronicle“ meldet ferner, daß morgen im Unterhause eine Abstimmung über die Zölle erzwungen werden soll und daß die Regierung, wenn die Abstimmung gegen sie ausfällt, demissionieren wird. In diesem Falle würden Neuwahlen ausgeschrieben werden. Das Blatt hofft, daß Asquith und seine Anhänger nicht so weit gehen werden, in dieser kritischen Zeit der Regierung eine Niederlage zu bereiten und damit eine nationale Katastrophe heraufzubeschwören. Der Parlamentskorrespondent der „Daily News“ schreibt, daß alle liberalen Freihändler mit Lancashire sympathisieren. Es bestehe die Gefahr, daß Intrigen angewendet werden würden, um Neuwahlen auf Parteiprogramme durchzuführen. Dadurch werde die Lage noch verwickelter.

Heute wird eine Abordnung aus Lancashire beim Premierminister vorsprechen. Aber die unversöhnliche Haltung Chamberlains läßt keine Hoffnung übrig, daß die Regierung Zugeständnisse machen wird. „Manchester Guardian“ meldet aus London, man könne noch nicht sagen, wie die Haltung der liberalen Opposition sein werde. Die früheren liberalen Minister würden aber zweifellos fast ohne Ausnahme gegen die Zölle auftreten. Es stehe noch nicht fest, welche Haltung Asquith annehmen werde. Die Opposition könne nicht auf der Regierung die Unterstützung vorenthalten, die sie selbst während ihrer Regierung genossen habe. Was immer aber die liberale Opposition tun werde, es stehe jedenfalls fest, daß die Abgeordneten aus Lancashire eine Abstimmung herbeiführen werden, und daß auch die Abgeordneten aus Yorkshire und Cheshire, einige liberale Freihändler und wahrscheinlich auch die irischen Nationalisten mit ihnen stimmen werden.

Briands Nachfolger

Bern, 15. März. Dem „Gaulois“ zufolge erklärten die Oppositionsführer in den Wandelgängen der Kammer, sie würden in ihrer Haltung beharren, bis Briand verstanden habe, daß ein Zusammenarbeiten des Parlaments mit ihm nicht mehr möglich sei.

Als Nachfolger Briands werde Ribot genannt, dem Barthou und Painlevé als wichtigste Mitarbeiter bei gegeben werden sollen. Andere nennen Deschanel. „Oeuvre“ führt aus, Briand habe eigentlich keine Mehrheit mehr, bleibe aber dennoch. Er werde jedoch diesmal durch schöne, nichtssagende Redereien nichts mehr erreichen. Schließlich werde Briand doch zurücktreten müssen.

Italienische Hoffnungen, Wünsche und Bedrückungen

In der gestrigen römischen Kammersitzung behandelte Eugenio Chiesa die Tagesordnung, wonach die Regierung eingreifende Maßnahmen treffen soll, um der drückenden Lage in allen Verproviantierungsfragen abzuhelfen. Der Redner erinnerte dabei an die leidige Valutafrage, die wegen der alarmierenden Rückwirkung auf die öffentliche Meinung und die Marktverhältnisse noch ernster geworden sei. Die nötigen Maßnahmen sollen schleunigst angeordnet und energisch durchgeführt werden. Chiesa verlangte, daß die Ablieferung des Goldbestandes an den Staatsschatz zum Zwang werden solle. Schließlich bedauerte der Redner, daß nicht rechtzeitig alle Maßnahmen getroffen wurden, um Zeichnungen auf die vierte italienische Kriegsanleihe im Auslande möglichst hoch zu gestalten. — Der Ackerbauminister erklärte: Unsere Versorgung mit Getreide ist gemäß der Londoner Abmachung gesichert. Alle im November vorgesehenen Getreidevorräte sind in Italien angekommen und andere werden noch eintreffen. Die Aufopferung der Handelsmarine, die von der Kriegsmarine begleitet wird, wird die Hindernisse der Unterseeboote überwinden. Unsere beste Verteidigung liegt in der Beschränkung des Verbrauchs. Der Kriegsminister sagte, soweit man voraussehen könne, sei der Feind dabei, einen neuen verzweifelten Angriffsversuch vorzubereiten, und es wäre ein Verbrechen, Mannschaften von der Front wegzunehmen. (Zustimmung.)

Die Rede des italienischen Ackerbauministers

Bern, 14. März. Die Rede des italienischen Ackerbauministers Rineri in der Kammer lautete nach dem „Corriere della Sera“:

Derjenige Teil der Abmachungen von London, der sich auf die Lebensmittelversorgung bezieht, entwickelt sich regelmäßig. Die Regierungen dürfen jedoch bei einer Sache von solcher Bedeutung nicht einen Augenblick die Verantwortung vergessen, die auf ihnen lastet. Unsere Verantwortung ist eine ewige Angst, und zu allen Stunden verfolgen wir mit zitterndem Herzen diese Dampfer, die uns Leben bringen durch ein Meer voller Hinterhalte. Unser Herz hüpft vor Freude, wenn die Nachricht kommt, daß einer von ihnen ganz heil angekommen ist. Diese Abwechslung von Freude und Leid läßt uns keine Ruhe. Obschon wir volles Vertrauen zu den tapferen Leuten, die die Schiffe führen, haben, müßte ich, wenn mich die Kammer fragen würde, ob ich volle Sicherheit für die ununterbrochene Versorgung mit Getreide hätte, antworten: Nein! Für uns wie für unsere Verbündeten ist Krieg, und jede Nachricht von Versenkungen auch in fremden Meeren drückt uns schmerzlich aufs Herz.

Eine holländische Stimme zum Fall von Bagdad

Amsterdam, 13. März. „Nieuws van den Dag“ schreiben, es war zu erwarten, daß die englische und französische Presse die Bedeutung des Falles von Bagdad übertreiben würden, aber daß sie so weit gehen würden, wie sie es jetzt täten, hätte sich doch niemand gedacht. Die Franzosen und Engländer haben in Europa noch keine feindliche Hauptstadt besetzt und die Städte, die sie bisher außerhalb Europas eroberten, wären immer so gelegen, daß sie keine Verbindung mit Deutschland hätten und ihr Fall nur eine Frage der Zeit gewesen sei.

Belgiens Reichtümer

Belgien wird bei künftigen Friedensverhandlungen eine große Rolle spielen. Beide kriegführenden Parteien nehmen lebhaften Anteil an seinem künftigen Schicksal. Für Deutschland ist es von Wert, daß der germanische Stamm der Vlamen selbständig bleibt, um dem Vordringen der französischen Wallonen ein Halt zu gebieten. Es ist dies um so wichtiger, als die Vlamen ein uralter, ritterlicher Germanenstamm, ihr Volkstum bis heute wacker behauptet haben. **Militärisch von Bedeutung ist der Besitz der flandrischen Küste. Ein deutsches Antwerpen wäre ein wichtiges Besitztum zur Abwehr englischer Seeherrschaftsgelüste. Von allergrößter Bedeutung aber sind Belgiens Bodenschätze. Es kann uns wirtschaftlich nicht gleichgültig sein, wem das Industrie- und Kohlenrevier Belgiens künftig zufällt,** denn Kohle und Eisen bestimmen den industriellen Markt. Der Weltkrieg hat uns gezeigt, wie wichtig der Besitz industrieller Rohstoffe ist. Die Art, wie England seine Kohlenlager dazu benutzte, neutrale Staaten sich untertänig zu machen, sollte Deutschland eine ernste Warnung sein. Wir dürfen auf keinen Fall die reichen belgischen Kohlenlager aus den Händen geben. Sie würden in den Händen Englands oder Frankreichs eine sehr gefährliche Waffe gegen uns werden. Der Kohlenmangel, der in den letzten Wochen in Deutschland aufgetreten ist, gibt uns zu denken. Unter solchen Umständen sind uns die belgischen Kohlenlager geradezu unentbehrlich.

Belgien hat zwei große Kohlengebiete, in Süd und Nord. Der wirtschaftlichen Bedeutung nach steht an erster Stelle das Südbecken von Charleroi mit etwa einem Drittel der Gesamtbeförderung. Es folgen dann die Becken von Lüttich, von Mons, du Centre und von Namur. Das wichtigste Produkt der Förderung dieses ganzen Südbeckens ist die als „halbfett“ bezeichnete Kohle, die 43 Prozent der Gesamtförderung ausmacht. Ein zweites belgisches Kohlengebiet liegt im Norden Belgiens, in dem sogenannten Campine-Gebiet. Kenner stellen ihm eine große Zukunft in Aussicht. Während das Südbecken seinen Höhepunkt bereits überschritten hat, geht die Entwicklung im Nordbecken des Kohlenbergbaues rüstig voran. Die Kohlengruben des Campine-Gebietes fördern Koks-Kohle und würden Belgien in den Stand setzen, dieses Produkt auszuführen und einen großen Einfluß auf die Industrie anderer Länder auszuüben. Der Kohlenvorrat der Campine, der bis zu einer Tiefe von 1500 m ansteht, wird auf 8 Milliarden Tonnen geschätzt. Bis zu 1000 m Tiefe stehen allein in Limburg 4 Milliarden Tonnen an. Hiervon sind annähernd 18½ % Gasflammkohle, 33 % Kokskohle und 7 % Magerkohle. Die Gasflammkohle der Campine enthält 35 und mehr Proz. Gas, (die Westfalens 37—45), die Gaskohle 30—35 (33—37). Beabsichtigt war vor dem Kriege, in der Campine in einem Jahrzehnte mit Hilfe neuer Anlagen auf etwa 6 Millionen Tonnen Jahresförderung zu kommen. Allmählich sollte mit dem Bau neuer Schachtanlagen nach und nach eine Jahresförderung von 20 Millionen Tonnen angestrebt werden.

Neben den beiden reichen Kohlenbecken besitzt Belgien auch Erzlager, namentlich Eisenerzbergbau und Manganerzgruben. Als sehr vergrößerungsfähig bezeichnet der Geheime Bergrat Krusch die Phosphatförderung. Aus diesem Ueberblick geht hervor, daß Belgien ein reiches Land ist, daß unter keinen Umständen jemals wieder in die Hände unserer Feinde fallen darf.

England hat nicht ohne Grund Belgiens Wiederherstellung verlangt. Es könnte die belgischen Bodenschätze sehr gut bei künftigen kriegerischen Unternehmungen benutzen und zugleich Belgien als Ausfalltor gegen Deutschland gebrauchen. Aus diesen englischen Plänen soll aber nichts werden. Der Bodenreichtums Belgiens muß in deutscher Hand verbleiben.

Wirtschaftliche Fehler in den Hülsenfrucht-Anbauverträgen

Man schreibt uns: Gegenwärtig steht die Reichshülsenfruchtstelle vor der Aufgabe, Anbau- und Lieferungsverträge über Hülsenfrüchte für die Ernte 1917 abzuschließen. An sich ist im Nutzen der Verbraucher unter allen Umständen dem Anbauvertrag gegenüber den Lieferungsverträgen der Vorzug zu geben; denn er ist weit mehr als der bloße Lieferungsvertrag geeignet, eine größere Menge von Hülsenfrüchten dem Verbrauch zuzuführen. Leider lassen die Anbauverträge der Reichshülsenfruchtstelle fast jede Rücksicht auf die besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse und Schwierigkeiten des Hülsenfruchtanbaues vermissen. Vor allem ist es ein großer Fehler, daß die Preisgestaltung nicht in derselben Weise, wie es z. B. bei den Anbauverträgen über Gemüse durch die Reichsgemüsestelle geschehen ist, sich den Höchstpreisen anpaßt. Es fehlt vor allem die Bestimmung, daß die in den Verträgen festgesetzten Uebernahmepreise auch dann bestehen bleiben müssen, wenn im Laufe der Vertragsdauer niedrigere Uebernahmepreise festgesetzt werden. Eine solche Bestimmung ist, wie auf der Hand liegt, nötig, um eine stärkere Ausbreitung des Hülsenfruchtbaues herbeizuführen. Der hier vorliegende Mangel wird noch dadurch erheblich verstärkt, daß den Anbauern nur gestattet wird, das für ihren Betrieb erforderliche Saatgut zurückzubehalten, anstatt daß man ihnen das Recht einräumt, mindestens den Bedarf für ihren eigenen Betrieb zu behalten.

Ein Fehler ist es auch, wenn in den Anbauverträgen bestimmt wird, daß die Lieferung nach den vom Kriegsernährungsamt genehmigten Geschäfts- und Kaufbedingungen erfolgen muß. Diese Vertragsbestimmung ist viel zu allgemein gehalten; auf sie werden sich daher wahrscheinlich die meisten Landwirte nicht einlassen, weil sie diese Kaufbedingungen selbst nicht kennen. Als der größte Fehler in den Hülsenfruchtanbauverträgen muß aber die Bestimmung erscheinen, daß der Anbauer für das notwendige Saatgut selbst zu sorgen hat. Viel richtiger wäre eine Bestimmung gewesen, wonach die Reichshülsenfruchtstelle den Anbauern das erforderliche Saatgut zu angemessenen Preisen zur Verfügung stellt, oder gegen entsprechende Ermäßigung des Preises für die abzuliefernden Hülsenfrüchte unentgeltlich abgibt. Der einzige Vorzug, der in den Hülsenfruchtverträgen für den Anbauer vorgesehen ist, besteht in dem Recht auf Bezug von 4 D.-Ztr. Thomasphosphatmehl für den Hektar der nach dem Vertrag anzubauenden Fläche. Wer die Verhältnisse kennt, wird zugeben, daß dies eine völlig unzureichende Düngermenge ist. Außerdem wird dieses Anrecht noch durch die Bestimmung belastet, daß die Reichshülsenfruchtstelle eine Gewähr für die Lieferung des Thomasphosphatmehls bis zum 1. April 1917 nicht übernimmt, was mit den schwierigen Transportverhältnissen begründet wird.

So gut gemeint die Anbauverträge über Hülsenfrüchte auch sind, einen Erfolg werden sie leider infolge der in ihnen enthaltenen Fehler kaum haben. Wenn man den Anbau von Hülsenfrüchten fördern will, so müssen die Anbauverträge dem Landwirt auch wirklich einen ausgesprochenen Anreiz zur Erweiterung seiner Anbaufläche für die Bestellung mit Hülsenfrüchten bieten. Das ist um so notwendiger, als der Anbau von Hülsenfrüchten ohnehin mit großen Umständen und Schwierigkeiten verknüpft ist, die sich in der Kriegszeit aus den bekannten Ursachen noch bedeutend vermehrt haben.

Schwere Mordtat in Spandau

Spandau, 14. März. Im Hause Moltkestraße 4 in Spandau erschlug heute früh gegen 6 Uhr der Arbeiter Otto Schulz den auf gleichem Flur mit ihm wohnenden 77jährigen Arbeiter Karl Runge, den er, während derselbe an der Flurtür vorüberging, in die Wohnung hineinzerrte, mit einem Beil und zerfetzte dann den Leichnam bis zur Unkenntlichkeit. Schulz erlitt einen Schlaganfall, dem er alsbald erlag.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703152-13/fragment/page=0002

Ein Mahnwort zur sechsten Kriegsanleihe

Der Feinde Haß und Neid gegen Deutschland kennt keine Grenzen. Das Schicksal, das dem deutschen Volke bevorstände, wenn der Feinde Wille Geltung erhielte, wäre nicht nur schmachvoll, nein, es wäre auch grausam und entsetzlich. Ostpreußens verschleppte oder ermordete Bewohner und die Anklagen der Austauschgefangenen legen beredtes Zeugnis ab von den Absichten und Taten unserer unmenschlichen Feinde. Plünderung, Schändung und Mord sind uns zugedacht. Wer wollte da zurückstehen, anstatt alles hinzugeben für des Vaterlandes Wehr und Macht, für Heer und Flotte, die uns bisher so erfolgreich vor den Feinden beschützt haben und aller Voraussicht nach der Feinde Drohen und Anlaufen durch wuchtige, gewaltige Schläge zum Zusammenbrechen bringen werden.

Welche Summen würden wohl uns Deutschen, wenn wir unterlägen, als Kriegskontribution, Brandschatzung auferlegt werden? Verschwindend sind dagegen die Kosten des siegreichen Krieges. Zur Aufbringung dieser Kosten ruft uns das Vaterland auf. Tun wir unsere Pflicht! Sparen wir uns kleine und kleinste Beträge ab, damit die Milliarden zusammenkommen, deren das Vaterland bedarf. Jeder Einzelne ist imstande, kleine Beträge zu erübrigen um sie zu zeichnen. Viele Wenig machen ein Viel. Jeder Einzelne sei deshalb bestrebt, mit dazu beizutragen, dem Vaterlande zu helfen. Viel Gold und Geld ist im Lande. Verkauft das Gold, legt den gleißenden Schmuck ab und schafft Euch die hohe innere Befriedigung, dem Vaterlande gedient zu haben. Sparet von Eurem Einkommen! Jeder Kaufmann, Landwirt und Handwerker, jeder Beamte, Angestellte und Arbeiter rechne, rechne, um einen Teil seines Einkommens für die Kriegsanleihe zeichnen zu können. Es wird ihm möglich sein, sich nach der Decke zu strecken. Jeder fasse den festen Willen, zu zeichnen und ein Jeder wird sehen, daß es geht.

Französischer Heeresbericht

Vom 13. März abends: In der Champagne beschoß die feindliche Artillerie, von der unserigen nachdrücklich bekämpft, die Abschnitte von Maisons-de-Champagne und Main-de-Massiges. Im Laufe des Tages machten die Deutschen erfolglose Angriffe mit Granaten gegen die Höhe 185, die wir auch weiter halten. Auf dem linken Maasufer ziemlich starke Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien. Unser Zerstörungsfeuer erschien wirksam besonders in der Gegend von Avocourt, der Höhe 304 und auf dem rechten Ufer bei Bezonvaux. Auf der übrigen Front Geschützfeuer mit Unterbrechungen.

Vom 13. März nachmittags: Zwischen Avre und Aisne führten unsere Abteilungen gestern bei Tagesende drei Handstreiche auf die durch unser Feuer zerstörten deutschen Gräben aus und brachten Gefangene zurück. In der Nacht hielt die Beschießung von Soissons durch die Deutschen an. Auf der Straße von Roye wurden starke feindliche Abteilungen, die an unsere Linien heranzukommen versuchten, zurückgeschlagen. Mehr östlich scheiterte ein anderer feindlicher Versuch in der Gegend von Chaulne-Chilly in unserem Feuer. Westlich der Maison-de-Champagne unternahmen die Deutschen am Abend einen heftigen Gegenangriff auf die Höhe 185, wo unser Sperr- und Maschinengewehrfeuer die Angreifer glatt aufhielt. Wir hielten alle unsere Stellungen.

Englischer Heeresbericht

Vom 13. März: Infolge unserer gestrigen Beschießung gab der Feind sein Hauptverteidigungssystem entlang des vordersten Kammes des Höhenrückens westlich von Bapaume auf einer Front von 3½ Meilen auf. Während des Tages trieben unsere vorgehenden Truppen die Nachhuten des Feindes in diesem Gebiet in einer Tiefe von einer Meile zurück und besetzten das Dorf Grévillers und das Gehölz von Loupart. Auch östlich und nordöstlich von Gommécourt machten wir auf einer Front von fast einer Meile weitere Fortschritte.

Provinz Sachsen und Umgebung

Der Krieg und die Krieger

Das Schicksal deutscher Kolonial-Gefangener

Die neueste Nummer des amtlichen „Deutschen Kolonialblattes" enthält die 6. Verlustliste der Schutztruppen und eine neue Liste der Internierten. Darin befinden sich die Namen folgender Angehörigen der Provinz Sachsen und ihrer Nachbargebiete:

In englische Gefangenschaft sind von der ostafrikanischen Schutztruppe geraten, ohne daß ihr weiteres Schicksal bekannt wurde: Oberlt. d. Ref. Franz v. Nathusius aus Halberstadt, Stabsarzt Dr. Kurt Petzold aus Greiz (seit dem 3. Juli v. Js.), und Sergeant d. L. Tiefbautechniker Willi Bode aus Oschersleben (seit dem 23. Februar v. Js.)

Interniert in Nairobi (Britisch-Ostafrika) als Kriegsgefangene: Serg. d. L. Otto Stübgen aus Langensalza, die Gefreiten Kriegsfreiwilligen Friedr. und Hans v. Bülow aus Coswig (seit 7. Juli v. Js.), Landsturmmann Herm. Meckel aus Magdeburg (seit 24. August v. Js.), Ers.-Ref. Emil Haß aus Eisleben (seit 18. Juni v. Js.), Schütze Albert Achilles aus Vienenburg (seit 29. März v. Js.) und Georg Ernst Emil Hoffmann aus Magdeburg (seit 31. Juli v. Js.).

Interniert in Blantyre (Britisch-Nyassaland): Erich Rabenei aus Braunschweig (seit 9. August v. Js.).

Interniert in Ahmednagar (Britisch-Indien): Schneidergast E. P. Krostewitz aus Markranstädt, Oberheizer Alfred Weber aus Köthen und Oberverm.-Gast Gust. Weinberger aus Koburg, alle drei seit dem 17. November v. Js.

Nach Frankreich übergeführt aus französischer Gefangenschaft in Nordafrika a) nach Carpiagagne: Kurt Werner (geb. 10. 3. 1871) aus Köthen, b) nach Toulouse: Paul Müller (geb. 8. 2. 1885) aus Magdeburg.

)(**Greiz**, 14. März. (Freilassung eines gefangenen Konsuls.) Bei Kriegsausbruch war der aus dem benachbarten Elsterberg stammende deutsche Vizekonsul Karl Junker in Marokko mit den Deutschen Marokkos gefangen genommen und nach Sebdou bei Oran (Algier) und von da später an die Grenze der Wüste Sahara gebracht worden. Da es vermutlich die Absicht der französischen Regierung war, sämtliche Reichsangehörige an der Rückkehr nach Deutschland zu hindern, so blieben alle Versuche unserer Regierung, wenigstens die Konsularbeamten frei zu bekommen, zunächst ergebnislos. Vor der Hand hatte der Protest der deutschen Regierung nur die eine Wirkung, daß man die Deutschen nach Frankreich überführte. Ein Teil kam nach dem Kloster Chartreux, Vizekonsul Junker nach der Insel St. Marguerite. Dort ist er gewesen bis Ende des Jahres 1916. Ausnahmweise durfte er sich im Januar 1917 zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit einige Zeit in der Schweiz aufhalten. Nun ist es den fortgesetzten Bemühungen der Reichsbehörden endlich doch gelungen, dem Konsul die langentbehrte Freiheit ganz zu erwirken. Nach 2½jähriger Gefangenschaft durfte er am 7. März die Reise in die deutsche Heimat antreten, wohin die Freudenbotschaft ihm voraus geeilt war.

— **Dessau**, 14. März. (Die Ausgabe von Kriegshilfsgeld) ist jetzt auch für das Gebiet des Herzogtums Anhalt in Vorbereitung. Wie bestimmt verlautet, läßt die Herzogliche Finanzdirektion, um dem immer fühlbarer werdenden Kleingeldmangel zu begegnen, Scheine zu 25 und 50 Pfg. herstellen, die im ganzen Gebiet des Herzogtums Gültigkeit haben sollen. Die Herausgabe ist schon für die allernächste Zeit zu erwarten.

— **Zerbst**, 14. März. (Das Gaswerk außer Betrieb.) Wegen Ausbleibens der Kohlen mußte das Gaswerk seinen Betrieb einstellen.

Aus Landes- und Stadtparlamenten Verbandstagungen — Wahlen

× **Merseburg**, 14. März. (In der Stadtverordneten-Sitzung) gedachte der Vorsteher, Landesrat Bothe, der 25jährigen Zugehörigkeit des Stadtv. Frauenheim zum Kollegium. Den weitesten Spielraum in der 3½stündigen Sitzung nahm die Beratung über die Haushaltspläne ein. Sie weichen in Ausgaben und Einnahmen von den vorjährigen nicht wesentlich ab. Das städtische Krankenhaus erfordert 11 500 Mk. Zuschuß. Angekündigt wurde eine Erhöhung des Verpflegungssatzes von 2,50 Mk. auf 3 Mk. Für die neu eingerichtete Schweine- und Hühnermast sind entsprechende Beträge eingestellt. Bei den Schulen erhöht sich durchwegs der städtische Zuschlag. Von Professor Wernecke wurde Erhöhung des Schulgeldes für auswärtige Schüler bei der Mittelschule um 100 Prozent gewünscht. Das städtische Elektrizitätswerk wird immer rentabler. Der Reingewinn an die Kämmereikasse ist mit 10 000 Mark höher eingestellt. Aus dem Bayerschen Stipendienfonds sind die Zinsen der letzten zwei Jahre angewachsen. Es sollen daraus Studenten (Kriegsteilnehmer) erhöhte Zuwendungen (bis zu 300 Mk.) erhalten. Aus dem Haushaltsplan der Bauverwaltung sei erwähnt, daß die Straßensprengung möglichst eingeschränkt werden und die Gotthardtteichbrücke gepflastert werden soll. Bei der Sprengung werden 2500 Mk. gespart. Zur Lebensmittelversorgung wünschte der Vorsteher Abgabe sämtlicher Lebensmittel gegen Karten, damit eine gerechtere Verteilung ermöglicht werde. Von Seiten des Lebensmittel-Dezernenten wurde dies zugesagt, ebenso eine reichlichere Zuwendung an die Gastwirte für die Gäste. Dem Wunsche nach Maßnahmen zur Behebung des Kleingeldmangels soll möglichst entsprochen und beim Städtetag wegen richtiger Abgabe von Frühkartoffeln Schritte unternommen werden.

Krankheiten, Unglücks- und Todesfälle

— **Staßfurt**, 14. März. (Pocken.) Im Hause Bismarckstraße 33 ist eine Pockenerkrankung festgestellt worden.

— **Altengrabow**, 14. März. (Einer Rauchvergiftung erlegen) sind zwei Dienstmädchen, die am Freitag früh in ihrem Zimmer bewußtlos aufgefunden worden waren. Es wird vermutet, daß eine schadhafte Schornsteinanlage die Ursache der Vergiftung war.

(·) **Nordhausen**, 14. März. (Die Pockengefahr.) Infolge einer Erkrankung unseres Stadtarztes, des Sanitätsrates Dr. Willecke, an Pocken, die er sich in seinem ärztlichen Berufe zugezogen hat, fordert die hiesige Polizeiverwaltung alle diejenigen, die in der letzten Woche mit ihm irgendwie in Berührung gekommen sind, auf, sich einer Schutzimpfung zu unterziehen, soweit sie sich nicht bereits privatärztlich haben impfen lassen.

Das Verhältnis zwischen Erzeugung und Verbrauch

Die Schwierigkeiten, die Deutschland in der Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln durchzumachen hat, können nur auf folgendem Wege gemildert werden: Durch gleichmäßige Rationierung und Einschränkung und vor allem durch Steigerung der Erzeugung.

Der Verbraucher steht der Verminderung der Teuerung im Grunde nur „passiv" gegenüber. Er muß die Rationierung auf sich nehmen und sich mit den Rationen abfinden. Er kann aber auch sehr gut aktiv mithelfen. Er muß bestrebt sein, für die Erzeugung oder als Erzeuger tätig zu sein. Mittelbar indem er fürsorglich alle Küchenabfälle aufhebt und zur Verfütterung an das Vieh hergibt; unmittelbar indem er Gemüse und Obst anbaut oder Kleintierzucht treibt. Volkswirtschaftlichen Wert hat aber sein Tun nur dann, wenn er durch seine Arbeit Quellen erschließt, die bisher versiegt zu sein schienen oder erst geschaffen werden mußten. Der Verbraucher darf nicht etwa Einrichtungen oder Erzeugungsstätten übernehmen, sondern er muß da, wo bisher nichts gewonnen wurde, ertragfähigen Boden schaffen, für eine Vergrößerung der gesamten Anbaufläche sich einsetzen.

Es wird also nicht unwesentlich mit darauf ankommen, daß der Verbraucher seine Stellung zur Frage der Knappheit begreifen, sich rückhaltlos der einschränkenden Rationierung unterwerfen, aus ihren Reihen das Heer der Erzeuger verstärken und durch ihre Mitarbeit den Umfang der Erzeugung vergrößern. Das Frühjahr bietet die beste Gelegenheit, in diesem Sinne tätig zu sein. Möge zum Besten des kämpfenden Vaterlandes die Pflicht der Stunde ein williges und verständnisvolles Geschlecht finden. Der Sieg Deutschlands über seine Feinde hängt durchaus mit ab von der Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft der Daheimgebliebenen.

Nachdruck verboten.

Wem bleibt der Sieg?

Roman von **Kurt Eckberg** (A. v. Renthe-Fink).

„Er wird sie lieben. Weißt du denn, ob er sich nicht auch in einem solchen Zwiespalt befindet, wie du? Muß nicht einem Manne das Mädchen imponieren, das für ihn in den Tod geht? und muß nicht sein Gefühl für diejenige erkalten, die den Platz seines Ruhmes verläßt?"

„Dann hätte er mich nie geliebt."

„Er hat dich auch nie geliebt, verlaß dich drauf. — Liebe bedeutet eine absolute Uebereinstimmung der Seelen. Wenn du einen Spanier heiratest, müßtest du katholisch werden. Du müßtest dir Hahnenkämpfe und Corriden ansehen. Du mußt die hohe Stellung der Frau aufgeben, die dir die englische Sitte einräumt."

Amy nahm den Kopf hoch: „Auch als Mrs. de Castillo werde ich bleiben, was ich bin — eine Engländerin."

„O, du Unschuldsengel! — Aber ich will dich nicht beeinflussen, du siegessichere kleine Amy. Du sollst nicht glauben und denken, ich hätte dir den Weg zu deinem Glück abgeschnitten, was dir in verklärter Vollkommenheit erscheinte. Sprich selbst mit dem Auserwählten deines Herzens und stecke ihm versuchsweise einmal die Grenzen, die du in deiner Ehe eingehalten zu haben wünschest. Du wirst ja sehen, wie weit deine Macht geht."

„Ich werde es tun."

„Das glaub' ich noch lange nicht. — — Aber nun sing' einmal „long long ago". Ich setz mich ganz still in die Ecke und träume davon, wie es schön war, als du mich noch wahrhaft liebtest."

„Dicky, das waren ja nur Kindereien!"

„Stille, stille, stille! . . . . Kindereien für dich; für mich nicht."

Kleinlaut setzte sie sich ans Klavier. Bald schmeichelte ihm die alte vertraute Melodie ins Ohr. Hatte sie nicht seinen ersten Liebestraum getragen? War es nicht genau wie damals — in dieser schönen, tonumflossenen Vergangenheit? Da saß Amy am Klavier, lieblicher denn je, und wiegte das holde Köpfchen in melancholischem Rhythmus. Leise kam er näher und stellte sich dicht hinter sie.

Verstohlen guckte Tante Peacock ins Zimmer und verschwand wieder.

Das Lied verklang.

Amy gab dem Klaviersessel einen kleinen Stoß, indem sie sich von der Erde mit der Fußspitze abstieß. Dadurch drehte sie sich herum, um aufzustehen, und sah direkt vor sich in Dickys blaue Augen gerade hinein.

„Das war ja süß", sagte er. „Das war das erste, was du mir vorspieltest, als du aus der Schweiz zurückkamst; weißt du noch? Und weißt du auch, wie ich meiner Sehnsucht Ausdruck gab, wenn die weite Wasserwüste mich umspülte und der stramme Seemannsdienst mich in Ketten warf? — Ich dichtete."

Ein helles Lachen antwortete diesem Geständnis.

„Du — und dichten? Dicky! — Das ist zum Totlachen! Du hast doch gar keine dichterische Ader! Wenigstens möchte ich wissen, wo die sitzt."

„In meinem Herzen. Aber leider fließt sie viel zu dürftig für meine glühenden Gefühle. Immer ärgerte es mich, daß meine Empfindung viel gewaltiger war, als mein Ausdruck sie wiedergab."

Sie lachte wieder. „Diese Reime möchte ich hören!"

„Du sollst sie hören", entgegnete Dicky ernst und memorierte. Dann rezitierte er schwungvoll:

„Mein Lieb ist wie ein Rosenbusch
Voll lieblicher Hermosen.
Und jede Rose ist ein Kuß . . .
Und alle Küsse: Rosen.

Stahl Rosen ich ihr zum Verdruß,
Schalt sie mich „Dummer Peter!"
Und fleht' ich innig um 'nen Kuß,
Da lacht sie schnippisch: „Später!"

Nun gondle ich auf Indien los;
Ich klettre, schieße, tauche . . .
Was gäb ich nicht für eine Ros'
Von meinem Rosenstrauche!"

Bei den letzten Worten griff er mit beiden Armen nach ihr. Aber schon traf ihn ihr in halb ernster, halb schelmischer Abwehr geschwenktes Taschentuch mitten auf die Nase:

„Das ist frech! Das ist frech!"

Er zupfte es ihr schnellen Griffes aus der Hand und stopfte es in seine Weste. Ein Zipfelchen guckte aber noch heraus.

„Die erste, schwer errungene Trophäe meiner Dame!" rief er triumphierend.

„Was fällt dir ein!" Damit fuhr ihre kleine Hand flugs auf das Zipfelchen zu. Er dagegen versetzte der kleinen Hand einen zarten Klaps, und sie schlug wieder. Die Hände beider haschten sich, um sich gegenseitig zu strafen . . . Plötzlich waren sie eins; die ihre lag fest umklammert in der seinen.

„Mein!" jubelte er. „Die kommt zu dem Taschentuche!"

„Laß los, Dicky!"

„Was Dicky Gibson einmal fest hat, das gibt er nicht wieder los."

„Das wollen wir doch sehen!" Mit einem jähen Ruck riß sie sich frei — und hinaus war sie. Ihm blieb nichts als das Nachsehen und — das Taschentuch.

Er zog es hervor, lächelte ein verschwiegenes hoffnungsvolles Lächeln und drückte mit einem Male das ganze Gesicht in das duftende Linnen, wie in einen frischen Rosenstrauß.

Frau Peacock guckte wieder ganz verstohlen herein. Als sie Dicky ohne Amy, wohl aber in ein Taschentuch vergraben fand, war sie tief erschrocken. Dicky hatte doch nicht etwa einen Korb erhalten? Und mit wehleidiger Stimme zitterte sie:

„Du hier, Dicky?"

„Wie du siehst, liebe Tante."

„Hast du Schnupfen, lieber Dicky?"

„Durchaus nicht, liebe Tante."

„Aber du weinst ja . . ." Sie zog ihm das Tuch von dem Gesicht.

Dicky lachte mit allen Gesichtsmuskeln. „Wo werd' ich, liebe Tante!"

Sie eilte auf ihn zu und überschüttete ihn mit tantenhaften Küssen.

„Dicky, du bist doch ein Herzensjunge! Und zu Hause kriegst du wieder Klöße!"

* * *

Heute mußte die Stadtratssitzung ohne Don Pedro vor sich gehen. Es war tief bedauerlich, daß der Concejal durch die plötzliche Erkrankung seiner Tochter von den Geschäften auf dem Ayuntamiento zurückgehalten wurde. Galt es doch heute, von den Früchten der Wohltätigkeit genauere Kenntnis zu nehmen und über sie Verfügung zu treffen.

Don Carlos Naranjo saß auf seinem dunkelgeschnitzten, samtbezogenen Prunkstuhl und ordnete mit beiden Händen in einem Haufen köstlicher Schmucksachen herum, die man als Auslese von den anderen, weniger wertvollen, in die Arena geworfenen Stücken getrennt hatte. Ueber das Minderwertige hatte man bereits verfügt und es an das Altenheim zu Händen der grauen Schwestern geschickt. Diese Kostbarkeiten aber wollte man freihändig verkaufen. Einer der Stadträte schlug vor, eine Versteigerung zu machen, der andere, sie unter Glas mit angehefteten Preisen auszustellen; ein dritter, sie an einen Juwelier nach Madrid zu schicken und sie durch diesen an den Mann bringen zu lassen. Zwei Stunden lang währte schon die Debatte, und der Alkalde vermißte schmerzlich die ausschlaggebende Stimme Don Pedros.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703152-13/fragment/page=0003

Der Reichskanzler im Abgeordnetenhaus über die Neuorientierung

Ministerpräsident Dr. v. Bethmann Hollweg:

Meine Herren! Mir wurde vorhin mitgeteilt. — und die eben gehörte Rede des Herrn Abgeordneten Pachnike hat mir ja den Beweis gegeben —, daß Ihre Debatte über den Etat des Herrenhauses einen hochpolitischen Charakter angenommen hätte. Das gibt mir Veranlassung zu einigen kurzen Ausführungen. Zum Diätengesetz, das in den bisherigen Reden ja eine größere Rolle gespielt hat, will ich weniges sagen: Das Diätengesetz bildet ja bloß den mittelbaren Anlaß zu der heutigen Debatte. (Sehr richtig! im Zentrum und links.) Wir haben seiner Zeit die Diätenvorlage eingebracht, nicht aus Liebedienerei gegen allerlei hier und da ziemlich laut geäußerte Wünsche dieses Hauses, — gegen diese Vorstellung möchte ich hier ausdrücklich Verwahrung einlegen — (Beifall im Zentrum und links) sondern weil wir mit der Vorlage alten, langen, zum Teil sehr widrigen und unerquicklichen Differenzen mit einem großen Teil dieses Hauses ein Ende bereiten wollten, und weil wir hofften, durch die Vorlage die Abwicklung der parlamentarischen Geschäfte zu fördern. Das ist der Grund für unsere Vorlage gewesen. Es war erfreulich, daß es der Regierung gelungen war, sich hier mit der Mehrheit des Abgeordnetenhauses über die Fassung der Vorlage zu verständigen. Das Herrenhaus hat Ihre Beschlüsse abgelehnt. Das war an sich das gute Recht des Herrenhauses. Daß es von diesem Rechte Gebrauch gemacht hat, und die Form, in der es davon Gebrauch gemacht hat, bedauere ich. (Lebhafter Beifall im Zentrum und links.) Auf die technische Seite des Gesetzes jetzt einzugehen, hat für mich keinerlei Zweck. Das Gesetz kann erst wieder erscheinen, wenn eine neue Session des Abgeordnetenhauses einsetzt. Also auch für die Herren selbst liegt ein aktuelles Interesse an der Sache selbst nicht mehr vor. (Sehr richtig!) In Bewegung gesetzt worden sind ja die Geister nicht sowohl durch die Ablehnung, als durch die Reden, die im Herrenhause gehalten worden sind. (Sehr richtig.) Meine Herren! Es versteht sich von selbst, daß ich meinerseits mit dem Herrn, der im Herrenhause gesprochen hat, nur im Herrenhause selbst polemisieren könnte. Wenn ich hier zu der Sache spreche, so kann ich es nur tun unter Vermeidung jeder persönlich gefärbten Polemik. Ich kann nur meine Stellung zu den allgemeinen politischen Fragen präzisieren. Vielleicht ergibt sich daraus ein Gegensatz zu den Anschauungen des Herrenhauses. Ich halte mich für verpflichtet, es zu tun, weil die Ereignisse der letzten Zeit in einem Teil der Presse publizistisch in einer Weise ausgenutzt worden sind, welche unsere innere Geschlossenheit nicht fördert. (Sehr richtig! links), und welche gleichzeitig Zweifel an meiner persönlichen Auffassung hinsichtlich der Gesamtrichtung der inneren Politik, wie sie geführt werden muß, aufkommen lassen, und diese Zweifel muß ich beseitigen. Von dem Grundsatz, keine Polemik mit den Herren des Herrenhauses treiben zu wollen, muß ich nur eine Ausnahme machen. Es ist im Herrenhaus eine sehr scharfe und bittere Kritik am Reichstag geübt worden. Gegen diese Kritik muß ich auch hier im Hause Widerspruch erheben. (Lebhafter Beifall im Zentrum und links.) Ich halte es für eine Aufgabe jedes Parlaments im Deutschen Reich, mag es das preußische Abgeordnetenhaus, mag es das Herrenhaus, mag es sonst irgend eine Kammer sein, Reichspolitik zu treiben (Bravo!) und diese Reichspolitik muß mit umso größerer Kraft betrieben werden, der Reichsgedanke muß um so höher gehalten werden, weil wir uns in einem Kriege befinden, in dem wir um unser Leben ringen. (Sehr wahr! Bravo! im Zentrum und links.) Meine Herren! Der Reichstag — ich bin ja nicht immer einer Ansicht mit ihm — aber, Meine Herren, will denn irgend ein Mensch in Zweifel ziehen, daß der deutsche Reichstag in den jetzt bald drei Jahren dieses Krieges dem Vaterlande, seinem Volke Dienste geleistet hat, wie kein Parlament der Welt? (Stürmischer Beifall.) Meine Herren, ich habe mich, — der Herr Abgeordnete Pachnicke erinnerte ja eben daran — über meine Stellung zu den großen innerpolitischen Fragen wiederholt im Reichstage ausgesprochen; das letzte Mal vor wenigen Wochen. Ich habe dabei meiner unerschütterlichen Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das Erleben dieses Krieges zu einer Umgestaltung unseres innerpolitischen Lebens in wichtigen Beziehungen führen muß und führen wird. (lebhafter Beifall links)), allen etwaigen Widerständen zum Trotz. (Erneuter Beifall links.) Meine Herren! Ich nehme Bezug auf die Worte, die ich im Reichstage gesprochen habe. Nun wird mir gesagt — und auch in den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Pachnicke fand sich ein Anklang daran —: Was nützen uns Worte, wir wollen Taten sehen! (Sehr wahr! links.)

Ja, meine Herren, die Sie „sehr wahr" rufen, ich kann Sie versichern: Nichts wäre mir lieber, als wenn ich diejenigen Absichten, die ich für das Heil unseres Vaterlandes für notwendig halte, baldmöglichst durchführen könnte. Aber meine Herren wir wollen uns doch einmal offen über die Sache aussprechen: Für die Herren auf der linken Seite bildet den Kernpunkt ihrer Wünsche in der inneren Politik die Reform des preußischen Wahlrechts. (Sehr richtig! links). Meine Herren, daß die Königliche Staatsregierung eine Reform des preußischen Wahlrechtes vorschlagen wird, hat sie wiederholt in unmißverständlicher Weise ausgesprochen; und ebenso hat sie ihrer Überzeugung Ausdruck gegeben, daß diese Reform, die unzweifelhaft zu schweren inneren Kämpfen führen wird, nicht zu einer Zeit in die Hand genommen werden kann, wo wir noch von außen vom Feinde berannt werden, weil wir während dieser Zeit innere Kämpfe nicht vertragen können. (Sehr richtig! und Zurufe links). Das sollten doch die Herren bedenken, die ganz radikale Wünsche in Bezug auf das Wahlrecht haben. Und meine Herren, wenn ich also die Maßregeln: von denen der Herr Abg. Pachnicke eben sprach — nicht bringen kann aus den Gründen, die ich eben auseinandergesetzt habe — soll es dann helfen, akademische Erörterungen anzustellen über den Inhalt einer Reform zu einer Zeit, wo ich noch garnicht weiß, wieviel Monate vergehen werden, bis der Termin gekommen sein wird, wo ich damit hervortreten kann? Wenn ich das täte, würde ich den Kampf zwischen Sie in Ihre Mitte hineinschleudern, den ich unter allen Umständen vermeiden will. (Sehr gut!). Also die Vorwürfe, die mir gemacht werden: Ja der Reichskanzler spricht über die Neuorientierung, spricht über die Gedanken, die er für die Zukunft hat, aber das sind leere Worte, er gibt keine präzisen Versprechungen, — diese Vorwürfe sind furchtbar billig und haltlos, so wie man die Sache bis aufs Ende durchdenkt. Ueber den Geist, mit dem ich späteren Reformen gegenübertreten werde — und ich bin so unbescheiden, dem Geiste auch neben den Paragraphen noch immer eine gewisse Bedeutung zuzuschreiben — habe ich mich wiederholt ausgesprochen, auch in ganz klarer und unmißverständlicher Weise. Der Kernpunkt für mich — ich will so einfache Worte gebrauchen, wie sie mir im Augenblick in den Mund kommen — ist doch folgender: Wir werden nach dem Kriege vor die gewaltigsten Aufgaben gestellt werden, die wohl je einem Volke beschieden gewesen sind, (Sehr richtig!) vor Aufgaben, die so gewaltig sind, daß das ganze Volk in allen seinen Schichten, jeder Mann im Volke, mit Hand anlegen muß, wenn wir uns überhaupt herausarbeiten wollen. (Sehr richtig!) Und eine starke auswärtige Politik wird auch uns nach dem Frieden notwendig sein. (Sehr richtig!) Wir werden von Feinden umgeben sein, denen wir nicht gegenübertreten wollen mit großen Worten, mit Renommistereien, mit Sich-in-die-Brust-werfen, sondern mit der inneren Stärke des Volkes. (Beifall). Eine solche Politik können wir nur treiben, wenn das staatliche, das Vaterlandsbewußtsein, welches in diesem Kriege doch in ganz neuen und uns bisher unbekannten Formen zur wunderbaren Wirklichkeit geworden ist, rein erhalten und gestärkt wird. (Beifall). Eine solche Politik der Stärke, eine solche innere und eine solche äußere Politik können wir nur führen, wenn die politischen Rechte der Gesamtheit des Volkes in allen seinen Schichten, auch in seinen breiten Massen voll berechtigte und freudige Mitwirkung an der staatlichen Arbeit ermöglichen. (Beifall). Meine Herren! Das erfordert unsere Zukunft, nicht um theoretischer Probleme willen, sondern damit wir leben können. (Sehr richtig!) Ich will nicht differenzieren. In diesem Kriege gibt jeder Sohn des Volkes in todesmutigem Wetteifer sein Bestes und sein Letztes her, arm und reich, hoch und niedrig, niemand kann beanspruchen, daß er etwas Mehreres, etwas Besseres täte, als der andere. Aber wenn ein Glied des Ganzen versagt, können wir dann den Krieg gewinnen? (Zustimmung). Und können wir nach diesem Kriege leben, wenn im Frieden ein Glied des Volkskörpers versagt? Auch da sage ich nein. Vor dem Kriege sind die Interessen der Arbeiterschaft häufig in einem angeblich unversöhnlichen Gegensatz zu den staatlichen Interessen und zu den Interessen der Arbeitgeber gestellt worden. Ich hoffe, dieser Krieg kuriert uns endgiltig von diesem Irrwahn; (Beifall) denn täte er es nicht, wären wir nicht entschlossen, alle die Folgerungen, die sich aus dem Erleben dieses Krieges ergeben, entschlossen zu ziehen, in allen Fragen unseres politischen Lebens in der Regelung des Arbeiterrechts, in der Regelung des preußischen Wahlrechts, bei der Ordnung des Landtages im ganzen — die Herren sprechen ja vom Herrenhause; ich will auf einzelnes nicht eingehen — (Sehr gut!), wenn wir nicht entschlossen sind, diese Folgerungen, zu ziehen, rückhaltlos zu ziehen, und ich sage für meine Person: mit dem Vertrauen, das mir in diesem Kriege eingewachsen ist, zu allen Söhnen des Volkes — (lebhafter Beifall links); wenn wir das nicht tun, dann gehen wir inneren Erschütterungen entgegen, deren Tragweite kein Mensch übersehen kann. (Sehr richtig! links.) Ich werde diese Schuld nicht auf mich laden. (Beifall links.) Vor einiger Zeit ist hier von der rechten Seite dieses Hauses ein „Wehe" dem Staatsmann zugerufen worden, der nicht aus diesem Kriege einen starken Frieden für Deutschland herausholt. Nun, meine Herren, gibt es einen Deutschen, der nicht sein letztes Herzblut daran setzte, um nach diesen gewaltigen Opfern des Krieges beim Friedensschluß einen Frieden für unsere Kinder und Enkel herauszuholen, einen deutschen, einen starken, einen sicheren Frieden? (Lebhafter Beifall.) Das ist einfach selbstverständlich. (Wiederholter lebhafter Beifall.) Und, meine Herren, da möchte ich denn doch auch sagen: Wehe dem Staatsmann, der die Zeichen der Zeit nicht erkennt. (Beifall links.) Wehe dem Staatsmann, der glaubt, daß wir nach einer Katastrophe, wie sie die Welt überhaupt noch nicht gesehen hat, deren Umfang wir Mitlebenden und Mithandelnden überhaupt noch garnicht verstehen können, (Sehr richtig! rechts), der nach einer solchen Katastrophe glaubt, er könne einfach wieder anknüpfen an das, was vorher war, (Beifall), daß er neuen und jungen Wein in die alten Schläuche füllen könnte, ohne daß sie zersprengten? Wehe dem Staatsmann! (Beifall links.) Der Abgeordnete Pachnicke meinte, er hätte Sorge, ob ich die Gedanken, denen ich jetzt in flüchtiger Form Ausdruck gegeben habe, auch durchführen könnte. Meine Herren! Ich will diese Gedanken und ich werde sie durchführen, (Beifall) und ich werde mein Letztes daran geben. (Wiederholter lebhafter Beifall.) Ich bin überzeugt, ich will doch diese Gedanken um nichts anderes willen, als um unser Volk stark zu machen, und jeder, dem die Stärke unseres Volkes am Herzen liegt, welcher politischen Parteirichtung er angehören möge, der muß doch mitarbeiten, daß nach diesen Opfern ein starkes und junges Volk aus dem Verderben und aus dem Unheil hervorwachsen möge. (Beifall.) Und so gebe ich die Hoffnung nicht auf, — ich gebe sie nicht auf, weil der Zwang der Verhältnisse ein überwältigender sein wird, — daß wir schließlich an diesem Ziele alle zusammenarbeiten werden, in der Hoffnung, etwas Gutes zu erreichen. (Lebhafter Beifall.) Meine Herren. Ich habe heute morgen nicht die Absicht gehabt, hier her zu kommen und ernste Worte zu sprechen, wie sie in der Form der Augenblick eingibt, aber wie sie groß geworden sind in all den Zeiten ja doch größter geistiger Erhebung, die ich in meinem Leben gekannt habe; denn ich habe Zeuge sein dürfen, wie ein Volk bis zu seinem letzten Sohne in Mut und Todesentschlossenheit um sein Leben ringt. Vielleicht habe ich Gegensätze aufgerührt, aber ich bin nicht gekommen, um Streit zu suchen. Meine Herren, mich — und ich meine Sie alle — beseelt jetzt der einzige Gedanke über die Fragen des Tages, des Diätengesetzes, des Fideikommißgesetzes — und ich richte die Bitte an die Herren: finden Sie einige Einigung auch in dieser Frage —: über alle diese Fragen hinaus beseelt und beschäftigt mich, und uns alle doch nur der eine Gedanke, wie führen wir diesen Krieg zu einem siegreichen Ende? Kein anderer Gedanke soll und darf uns im Innern erschüttern und bewegen. (Lebhafter Beifall.) In diesem Gedanken sind wir alle einig, (erneuter lebhafter Beifall), und weil dieser Krieg, nur mit der Anspannung der äußersten Manneskraft gewonnen werden kann, und weil zu dieser Kraft auch Wahrheit gehört, habe ich mich für verpflichtet gehalten, auch meine Ansichten über die innere Politik, über die Zukunft unseres Volkes hier ganz offen auszusprechen. (Beifall.) Ich habe nichts damit gewollt, als meinem Volke zu dienen, das Gott erhalten wolle. (Anhaltender lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 15. März

Mutterschaftsversicherung

Als Mittel zur Bekämpfung des Volksschadens der Säuglingssterblichkeit ist neuerdings die Mutterschaftsversicherung auf privatwirtschaftlicher Grundlage in Erscheinung getreten. Ausgehend von dem Gedanken, daß ein dringendes, öffentliches Bedürfnis nach einer allgemeinen Mutterschaftsfürsorge vorliegt, daß aber der Staat allein diesem Bedürfnis nicht gerecht werden kann, da ihm immer größere Aufgaben mit ungeheuren geldlichen Belastungen erwachsen, wird der Weg der Selbhilfe empfohlen, die in einer zweckmäßigen Form der Versicherung besteht. Als Mittler für diese Selbhilfe werden alle Vereine und Körperschaften aufgerufen, die durch Gewährung einer Mutterschaftsfürsorge an ihre Mitglieder die soziale Aufgabe praktisch lösen können. Die Mittel zu dieser Vereinsfürsorge biete der Anschluß der Vereine an die gegründete „Allgemeine Mutterschaftskasse."

Die Einrichtung dieser Kasse ist auf gemeinnützige Grundlage gestellt. Verwalter und Träger der Kasse ist die Iduna-Gesellschaft in Halle, die für die Sicherheit der Kassenleistungen und des Kassenvermögens zu haften hat, für die aber jeder Erwerbszweck ausgeschaltet worden ist. Die Beiträge sowie die Zinsen von Stiftungen werden für Entbindungsgelder, Stillprämien und Kinderzulagen an die versicherten Mütter verwendet. Es bestehen drei Versicherungsklassen. In der untersten Klasse wird zur Zeit bei einem monatlichen Beitrag von 1,25 Mk. ein Entbindungsgeld von 65 Mk. gewährt. Für die zweite Klasse gelten die doppelten, für die dritte Klasse die dreifachen Beiträge und Leistunngen, sodaß also das Entbindungsgeld in der dritten Klasse 195 Mk. beträgt.

Bei den großen Verlusten an Volkskraft, die der Krieg uns bringt, ist sehr zu wünschen, daß das Ziel der Kasse zur Verminderung der Säuglingssterblichkeit durch Bereitstellung von Fürsorgemitteln beizutragen, in möglichst weitem Umfang erreicht wird.

— **London.** Nicht nur die gewaltigen, mit allen Erfordernissen neuzeitlicher Abwehrkunst ausgestatteten, in inniger Verbindung mit der natürlichen Eigenart der Küste angelegten Kriegshäfen Englands wird Dr. Hans Spethmann an dem Donnerstag, den 15. März, abends 8½ Uhr, im großen Hörsaal der Universität stattfindendem Vortragsabend des Flottenbundes Deutscher Frauen zeigen, auch der Hauptstadt unseres schlimmsten Feindes, London und seinen Bewohnern, ist ein großer Teil der Ausführungen gewidmet. Der Besucher wird an der Hand der Lichtbilder diejenigen Stadtteile sehen, die von unseren Zeppelinen erreicht wurden. Der Besuch des Vortrages ist sehr zu empfehlen. Hörsaal und Kasse werden um 8 Uhr geöffnet.

Börsen- und Handelsteil

Devisenkurse

Berlin, 14. März. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
New-York	5.52	5.54
Holland	240¼	240¾
Dänemark	166	166½
Schweden	173¾	174¼
Norwegen	168¾	169¼
Schweiz	118⅞	119⅛
Oesterreich-Ungarn	64,20	64,30
Bulgarien	79⅝	80⅜

Berliner Börsenstimmungsbild

Berlin, 14. März. Bei ruhigem Geschäft bekundete die Börse heute wiederum auf fast allen Verkehrsgebieten eine recht feste Stimmung. Die regere Kauflust steigerte besonders Deutsch-Luxemburger, Phönix, Schwartzkopf, Egestorff, Chemische Fabrik Höningen, Gaggenauer und Wittener Gußstahl. Auch Köln-Rottweiler und Daimler zogen etwas an. Türkische Werte wiesen eine Besserung auf, dagegen schwächten sich russische Werte ab. Deutsche Anleihen wurden zu unveränderten Kursen umgesetzt. Tägliches Geld zirka 3½ Prozent, Privatdiskont 4⅝ Prozent und darunter.

Produktenbericht

Berlin, 14. März. Die Lage im Berliner Produktengeschäft hat sich nicht verändert. Man hofft, daß bei weiter zunehmender Erwärmung der Verkehr mit Rüben wieder mehr in Gang kommen wird. Am Saatenmarkt bleibt die Kauflust ziemlich rege, doch fehlt in manchen Artikeln das Angebot.

Gewinn-Auszug
der
9. Preuss.-Südd. (235. Kgl. Preuss.) Klassen-Lotterie

3. Klasse. 2. Ziehungstag. 14. März 1917.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 144 Mark gezogen

2 Gewinne zu 10000 M 89655
2 Gewinne zu 5000 M 62248
2 Gewinne zu 1000 M 190911
20 Gewinne zu 500 M 35861 37880 40641 44833 48708 [illegible] 166783 170349 194770 199842
24 Gewinne zu 400 M 11151 38720 45316 53686 80490 [illegible] 108073 184559 185647 192900 202068 205227
74 Gewinne zu 300 M 2104 16982 26238 27119 30067 35575 [illegible] 43483 47453 48254 49693 53860 55803 63084 70993 73211 77794 [illegible] 93075 94178 94259 118204 128484 142650 153356 167246 169965 [illegible] 181809 190733 192470 194685 198577 202697 206037 215483 220924

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 144 Mark gezogen.

2 Gewinne zu 75000 M 4535
2 Gewinne zu 15000 M 8865
10 Gewinne zu 3000 M 52006 85455 91979 101447 209224
2 Gewinne zu 1000 M 212674
10 Gewinne zu 500 M 52112 102229 114836 118566 164272
32 Gewinne zu 400 M 16109 24891 46761 57900 64224 71452 [illegible] 87261 110242 118396 133071 134482 167278 205626 208113 219025
82 Gewinne zu 300 M 2973 10274 21746 2[illegible]520 35349 42470 [illegible] 56115 69937 79169 8[illegible]4 8[illegible]596 94139 94306 9[illegible]328 105587 109618 [illegible] 113944 115427 119132 1207[illegible]0 129775 137838 151178 152970 153850 [illegible] 159041 16[illegible]4[illegible]3 162708 163951 177397 177531 186150 197654 198874 [illegible] 210965 219893 221976

Die Ziehung der 4. Klasse findet statt am 11. und 12 April 1917.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr Simon; für Provinz Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mieschner; für den übrigen Teil: Dr Simon; für den Anzeigenteil: O. Kreibohm, sämtlich in Halle.
Bei unverlangt eingesandten Manuskripten übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191703152-13/fragment/page=0004